

»Ich kann nicht dabei zusehen, wenn Leute leiden«

Anfang des 20. Jahrhunderts waren Abtreibung und sexuelle Aufklärung in den USA verboten. Die Krankenschwester Margaret Sanger eröffnete trotzdem Kliniken zur Geburtenkontrolle – und rettete damit Babys das Leben.

Von Jasmin Lörchner
10.11.2022, 12.17 Uhr



Frauenrechtlerin: Margaret Sanger (Mitte) 1924 in New York mit anderen Frauen ihrer Bewegung. [Foto: UIG / IMAGO](#)

»Ich kann das aktuelle Gesetz nicht akzeptieren«, antwortete Margaret Sanger im Januar 1917 einem New Yorker Richter auf die Frage, ob sie aufhören würde, Frauen mit Tipps oder Mitteln zur Empfängnisverhütung zu versorgen.

Sanger hatte wenige Monate zuvor in New York die erste amerikanische Klinik für Geburtenkontrolle eröffnet. Beinahe 500 Frauen suchten die Einrichtung binnen der ersten zehn Tage auf, ehe sie von der Polizei geschlossen wurde.

Denn mit dem Betrieb der Klinik verstieß Sanger gegen das Abtreibungsverbot und den Comstock Act. Er untersagte die Verbreitung von Informationen über Empfängnisverhütung seit 1873 landesweit als moralisch anstößig. Sanger sollte deshalb eine Geldstrafe von 5000 Dollar zahlen – sie lehnte ab. Weil sie sich außerdem

weigerte, von ihrem Engagement für die Geburtenkontrolle abzusehen, verurteilte das Gericht sie zu 30 Tagen Gefängnis.



Aktivistin: Frauenrechtlerin Margaret Sanger sprach 1934 vor einem Komitee des US-Senats über die Bedeutung von Geburtenkontrolle. Foto: Anonymous / AP

Mehr als 100 Jahre später könnten solche Szenen wieder Realität werden. Im Sommer kippte das oberste amerikanische Gericht das landesweite Recht auf Abtreibung. Seither haben bereits 13 US-Bundesstaaten Schwangerschaftsabbrüche ganz verboten, fünf untersagen sie nach einem bestimmten Zeitpunkt der Schwangerschaft, zwischen der 6. und 20. Woche. In acht weiteren Staaten haben Frauenrechtsorganisationen ein Verbot angefochten, nun müssen Gerichte darüber entscheiden.

Die Sorge wächst, dass eine von den Republikanern kontrollierte Regierung einen landesweiten Abtreibungsbann verhängen könnte – wie damals, als Sanger ihre Klinik eröffnete. Bei den Midterm-Wahlen Anfang dieser Woche stimmten die Amerikanerinnen und Amerikaner deshalb auch darüber ab, ob sie einen solchen Kurs mittragen wollen. In Vermont, Michigan und Kalifornien stemmten sich die Wählerinnen und Wähler dagegen und stimmten explizit für den Schutz des Rechts auf Abtreibung und Geburtenkontrolle.

Positive Effekte

Ein Blick auf Margaret Sangers Engagement für Geburtenkontrolle zeigt, dass sie ausgerechnet mit diesem Angebot die Gesundheit und das Überleben von Neugeborenen und ihren Müttern sicherte. Sangers Kliniken, die bis in die Vierzigerjahre landesweit zu Hunderten eröffneten, führten zu einer niedrigeren Säuglings- und Müttersterblichkeit. Das hat ein Team von Forschenden in einer aktuellen Studie herausgefunden.

Für ihre Studie »The Impact of Margaret Sanger's Birth Control Clinics on Early 20th Century U.S. Fertility and Mortality« sammelte die US-Historikerin Cathy M. Hajo aus Margaret Sangers Zeitschrift »Birth Control Review«, Zeitungsarchiven und weiteren Quellen Daten über die Kliniken für Geburtenkontrolle, die zwischen 1916 und 1940 überall in den amerikanischen Bundesstaaten ihre Türen öffneten.

Die Wirtschaftsprofessoren Stefan Bauernschuster und Michael Grimm von der Universität Passau digitalisierten die Funde; insgesamt kam das Team auf 639 Kliniken in 44 US-Bundesstaaten. Sie kombinierten die Daten der Kliniken mit den Volkszählungen aus den Jahren 1920, 1930 und 1940 und filterten Frauen im gebärfähigen Alter zwischen 15 und 39 Jahren aus dem Einzugsbereich der Kliniken heraus: Der Datensatz umfasste schließlich 45 Millionen Frauen.

Weniger Frauen starben an Kindbettfieber

Die statistische Auswertung ergab, dass die Eröffnung der Kliniken nicht nur wie zu erwarten die Geburtenrate senkte. Unabhängig davon ging auch die Säuglingssterblichkeit zurück: Innerhalb des ersten Lebensjahres starben acht Prozent weniger Neugeborene.

Dafür sehen die Forschenden zwei Gründe: »Es kann sein, dass es schon bei der Geburt weniger Komplikationen gab, weil die Mütter durch weniger Schwangerschaften bessere Geburtsumstände hatten. Es ist auch möglich, dass durch weniger Schwangerschaften weniger Kinder da waren, die Armut also nicht so intensiv war und die Neugeborenen besser versorgt werden konnten«, sagt Michael Grimm, einer der Co-Autoren.

Das Team konnte in der Studie außerdem feststellen, dass die Sterberate insgesamt sank. Dafür werteten Hajo, Grimm und Bauernschuster die verzeichneten Todesursachen in den 100 größten US-Städten aus und zogen neben dem Kindbettfieber auch Krebs und Herz-Kreislauf-Versagen zum Vergleich heran. Die Daten lieferten ein eindeutiges Ergebnis: Städte, in denen Kliniken für Geburtenkontrolle eröffnet worden waren, verzeichneten eine 30 bis 40 Prozent niedrigere Sterblichkeitsrate durch Kindbettfieber. Die Zahl der Todesfälle bei Krebs- und Herz-Kreislauf-Erkrankungen hingegen blieb stabil.

Das Leid kinderreicher Frauen hatte Margaret Sanger persönlich miterlebt: Ihre Mutter Anne Purcell Higgins war 1899 mit nur 49 Jahren an Tuberkulose und Gebärmutterhalskrebs gestorben, nachdem sie achtzehn Schwangerschaften durchlebt

hatte. Margaret war das sechste von elf überlebenden Kindern und beim Tod der Mutter 19 Jahre alt.

Sanger begann eine Ausbildung zur Krankenschwester und heiratete den Architekten William Sanger, mit dem sie drei Kinder bekam. Die Ausbildung zur Krankenschwester hatte sie nach einer Krankheit und auf Druck ihres Mannes kurz vor dem Abschluss abbrechen müssen; dennoch arbeitete sie ab 1912 in New York als Hauskrankenschwester.



Hilfe: Margaret Sanger (stehend) mit Patientin Fania Mindell in der landesweit ersten Klinik für Geburtenkontrolle, die Sanger 1916 eröffnete. Foto: Circa Images / ZUMA Wire / IMAGO

Nur für Verheiratete

In den Armenvierteln der Stadt sah Sanger erneut die Not kinderreicher Frauen, die sie nach Verhütungsmethoden fragten, deren Körper von unzähligen Schwangerschaften geschwächt waren und die an den Folgen entweder selbst starben oder ihre Babys verloren, weil sie diese nicht ausreichend ernähren konnten.

»Ich kann nicht dabei zusehen, wenn Leute leiden«, sagte sie 1957 in einem Interview über ihre Motivation. Abtreibung war für sie ein Mittel zum Ziel – und nicht das vorrangige: Sanger wollte verheirateten Frauen aus den unteren Einkommenschichten helfen, die Zeiträume zwischen ihren Schwangerschaften zu verlängern und nur so viele Kinder zu bekommen, wie sie wollten und ernähren konnten.

Sie begann, über sexuelle Gesundheit und Hygiene aufzuklären, trennte sich 1913 von ihrem Mann und gründete 1914 ihre Zeitschrift »The Woman Rebel«, in der sie zum ersten Mal den Ausdruck »Geburtenkontrolle« benutzte.

Schon 1915 drohte ihr eine Gefängnisstrafe wegen Verstoßes gegen die Comstock-Gesetze; Sanger floh nach Europa. Sie besuchte die Niederlande, wo die Frauenrechtlerin Aletta Jacobs 1882 die allererste Klinik eröffnet hatte, in der sie über Verhütung aufklärte und Verhütungsmittel wie Kondome und Pessare verteilte. Sanger setzte das Konzept nach ihrer Rückkehr auch in den USA um.



Hoffnung: Hunderte Frauen suchten die Margaret Sangers Klinik in New York auf, bevor sie nach nur zehn Tagen von der Polizei geschlossen und das Personal verhaftet wurde. [Foto: Everett Collection / IMAGO](#)

Auch wenn die Behörden die Klinik nach wenigen Tagen schlossen und Sanger mitsamt ihrer Angestellten verhaftete, dachte die Frauenrechtlerin nicht ans Aufgeben. Während sie ihre Strafe in einem Arbeitshaus absaß, klärte sie ihre Mitsassinnen über Verhütung auf und ging gegen das Urteil in Berufung.

1918 befand ein US-Gericht, dass die Verschreibung von Verhütungsmitteln durch Ärzte rechtmäßig sei. Mit diesem Erfolg im Rücken ging Sanger in die Offensive: Mit ihrer 1921 gegründeten American Birth Control League im Rücken lobbyierte sie für eine Lockerung der Comstock-Gesetze und gründete landesweit neue Kliniken für Geburtenkontrolle.

Mehr Kondome dank Erstem Weltkrieg

In der Gesellschaft galt Geburtenkontrolle noch immer als radikal. Um Unterstützung zu gewinnen, schärfte Sanger ihre Argumentation. »Die Bewegung lernte, dass es geschickter war, die Gesundheitsaspekte zu betonen«, so Michael Grimm von der Universität Passau. Historische Entwicklungen halfen dabei: Nach dem Ersten Weltkrieg kamen viele Soldaten mit Geschlechtskrankheiten zurück, Kondome wurden nun stärker genutzt.

Die meisten Kliniken waren unabhängig und wurden oft von einem Arzt und seiner Ehefrau betrieben. Während der ausgebildete Mediziner den Frauen Pessare einsetzte und Untersuchungen durchführte, arbeitete die Partnerin als Krankenschwester, übernahm die Terminvergabe und die Klinikorganisation.

Unverheiratete Frauen wurden allerdings abgewiesen: Den Kliniken ging es nicht darum, uneheliche Kinder zu verhindern, sondern verheirateten Frauen zu helfen. Damit schützten sie sich auch vor der Kritik, mit ihrer Arbeit eine laxen Sexualmoral zu unterstützen.

Die wenigen Kliniken, die an Krankenhäuser angegliedert waren, mussten zurückhaltend agieren. »Sonst konnte das ganze Krankenhaus in Verruf geraten«, so Grimm. Zwar gab es keine Proteste oder Aktionen vor Kliniken wie heute, doch Geburtenkontrolle wurde sogar von Medizinern misstrauisch beäugt. Erst 1937 folgte die formelle Akzeptanz durch die amerikanische Ärzteschaft.

Um ihre Sache weiter voranzubringen, orientierte sich Sanger an einer der neuesten wissenschaftlichen Strömungen ihrer Zeit: Eugenik. In Europa und in Amerika beschäftigten sich zahlreiche Forschende mit der Idee, dass vor allem gesunde Menschen Kinder bekommen sollten, um die Menschheit zu stärken. Die Überzeugungen der Eugenik wurden von den Nazis später zu ihrer mörderischen Rassentheorie weiterentwickelt, die sich zu Beginn des Jahrhunderts noch niemand ausmalen konnte.

Rede vor dem Ku-Klux-Klan

»Sanger nutzte die Nähe zur Eugenik-Bewegung, um dort auch Gelder für ihre Kliniken einzuwerben«, sagt Grimm. Die Einrichtungen waren auf Spenden angewiesen, denn sie stellten Frauen nur fünf bis zehn Dollar für die Behandlungen in Rechnung. Sanger propagierte Geburtenkontrolle bald weltweit: Sie sprach in Deutschland, Großbritannien und Japan zu allen, die ihr zuhören wollten – sogar vor Frauen des ultrarassistischen Ku-Klux-Klans.

Auch wenn sie sich mit Teilen der Geburtenkontrollbewegung überwarf, blieb Sanger deren bekanntestes Gesicht. 1951 traf sie auf einer Dinnerparty den Biologen Gregory Pincus, der ihr erklärte, man könne ein Medikament zur Verhütung entwickeln. Sanger warb Gelder für seine Sache ein und trommelte für die Antibabypille, als diese 1957 – zunächst getarnt als Mittel für Menstruationsstörungen – auf den Markt kam. 1960 wurde die Pille offiziell als Verhütungsmittel zugelassen.

Als Sanger sechs Jahre später starb, propagierten die Hippies und Bohemians unter anderem freie Liebe – und profitierten dabei vom Recht auf Verhütung und Abtreibung, das Sanger mit erkämpft hatte. Aus ihrer Birth Control League war 1942 die Organisation Planned Parenthood geworden, die bis heute für ihr Anliegen kämpft.

Der US-Historiker James Reed attestierte Margaret Sanger 1978, dass wohl keine amerikanische Frau je einen solchen Einfluss auf die Welt gehabt habe wie sie.

In jüngerer Vergangenheit wurde sie jedoch als Rassistin gebrandmarkt. 2015 behauptete der afroamerikanische republikanische Präsidentschaftskandidat Ben Carson, Margaret Sanger und Planned Parenthood hätten Kliniken vorrangig in schwarzen Vierteln eröffnet, um das Wachstum der schwarzen Bevölkerung zu kontrollieren.

Der amerikanische Nachrichtensender NPR unterzog die Vorwürfe einem Faktencheck – und stellte fest, dass sie nicht zu halten waren: Die Kliniken genossen Unterstützung in schwarzen Vierteln, Sanger selbst arbeitete eng mit dem schwarzen Bürgerrechtler W.E.B. DuBois und einer Bürgerrechtsorganisation zusammen. Eine unabhängige Untersuchung der Standorte von Abtreibungsanbietern – inklusive der Kliniken von Planned Parenthood – hatte schon 2014 ergeben, dass sich 60 Prozent der Einrichtungen in überwiegend weißen Nachbarschaften befinden.

Kein »schwarzer Genozid«

Planned Parenthood distanzierte sich ausdrücklich von eugenischen Überzeugungen der Mitgründerin: »Sangers Glaube an die Eugenik unterminierte reproduktive Freiheiten und hat unwiderruflichen Schaden an der Gesundheit und den Leben von Generationen von Schwarzen und Latinos, Indigenen, Einwanderern, Menschen mit Behinderungen, niedrigem Einkommen und weiteren angerichtet.« Gleichzeitig betonte die Einrichtung, »es gibt keinerlei Beweise für die Behauptung, Sanger habe einen ›schwarzen Genozid‹ unterstützt«.

Bei den Diskussionen um ihre politische Rolle gerieten die medizinischen Erfolge Sangers in den Hintergrund. Nun zeigt die neue Studie, welche weitreichenden positiven Folgen ihr Engagement für viele Frauen und Kinder hatte. Sanger selbst war der Historikerin Cathy Hajo zufolge zeitlebens neugierig auf eine quantitative Auswertung ihrer Arbeit. Über die Ergebnisse ihrer Studie, glaubt sie, wäre die Frauenrechtlerin vermutlich hochofrezut gewesen.

Dass die von ihr hart mit erkämpften Rechte auf Abtreibung und Verhütung aktuell wieder auf dem Spiel stehen, hätte sie dagegen wohl tief bestürzt.